

## Keramik.

### Die Gefäße.

In der jüngeren Steinzeit nimmt die Keramik eine besondere Stellung ein. Sie stellt gewissermaßen die Leitfossilien der einzelnen Kulturen dar, da sie durch bestimmte Verzierungsarten und Formen ein gutes Unterscheidungsmerkmal bildet. Sie ist Ausdruck des Schaffens und Formsinns einer Bevölkerung, die gleiche Lebensbedingungen und Anschauungen zusammengeschlossen hat. Auch die Kugelamphorenkultur hat derartige Eigenformen. Es sind dies

Kugelamphoren  
Weitmündige Gefäße  
Schalen  
Töpfe  
Warzenbecher.

Jede dieser Formen hat Sonderentwicklungen aufzuweisen, auf die im einzelnen noch eingegangen werden soll.

#### Kugelamphoren (Anlage 13—15).

Form. Die Kugelamphore hat der gesamten Kultur den Namen gegeben. Sie besitzt einen runden, kugligen Bauch, der alle Zwischenformen vom nahezu kugelrunden (Barby Tafel Ia, Althaldensleben Tafel VIa, Lufko Tafel IXb) bis zum stark zusammengedrückten (Dahme XIVb, Althaldensleben VIIId) Typus zeigt. Auch flaschen- bis sackförmige Stücke kommen vor (Lebehn XIVe, Münglitz XVc). Die Standseite des Bauches nähert sich durch Abplattung (Rothenbach VIIIa, Buschow XVb, Stößen IIb) zuweilen einer Standfläche, die wir mitunter an den unverzierten Kugelamphoren antreffen. Der Hals verläuft meist konisch (Emden IVb, Münglitz XVc, Oberwiederstedt XVIb) oder auch konisch-eingeschweift (Kalbsrieth VIIIE, Stößen IIb) oder ausladend eingeschweift (Einsdorf VIIIC, Trachenau XIIIC). Daneben finden wir aber auch den zylindrischen Hals (Förbig IIIC, Emden IVa) und den ausladenden (Gr.-Kreuz XVe, Rosslau IXf). Alle diese Formen haben miteinander große Ähnlichkeit und gehen ineinander über.

Der Übergang zwischen Hals und Bauch wird durch Hohlkehlen (Barby Ia), Killen (Trebus<sup>1)</sup>), scharfen Absatz (Einsdorf VIIIC, Passow<sup>2)</sup>) oder Wulste (Salberstadt<sup>3)</sup>), Trachenau XIIIf) hervorgehoben. Bei einer ganzen Anzahl von Gefäßen scheint der Hals wie in den Bauch hineingetrieben

<sup>1)</sup> Brandenburgia 39, Tafel III, 7.

<sup>2)</sup> Sprockhoff, Kulturen Tafel 45 d.

<sup>3)</sup> PZ. 2, Abb. 12, S. 353.



(Helmstedt IV d, Derenburg IV c). Der Absatz zwischen Hals und Bauch ist verschieden scharf ausgeprägt bis zum allmählichen Übergang vom Hals zum Bauch (Oberwiederstedt XVI b, Kabel XVI c, Brumby XVI a), eine Erscheinung, die uns bei den unverzierten Kugellamphoren öfter entgegentritt. Der Absatz wird zuweilen durch besondere Verzierungen hervorgehoben (Diebzig III f, Baalberge<sup>1)</sup>, Dahme<sup>2)</sup>).

Henkel. In der Regel sind zwei Henkel<sup>3)</sup> gegenständig im Winkel zwischen Hals und Schulter angebracht. Auf einer wohl entarteten Kugellamphore von Biere (VI b) sitzt ein sehr dünner Henkel auf der Schulter; ebenso tragen eine verzierte Kugellamphore von Cossებაude (XI c) und die unverzierten von Wachow<sup>4)</sup>, Kiesa (XII a), Barby (II d) und Cossებაude (XI a) einen oder zwei Henkel auf der Schulter. Der Henkel ist Abwandlungen ausgesetzt, die sogar an einem Gefäß gemeinsam auftreten. Er ist entweder glatt (Lufo IX b, Althaldensleben VI a) oder gefehlt (Cossებაude XI e, Kalbsrieth VIII e), bleibt gleichmäßig stark (Lufo IX b) oder verbreitert sich x-förmig nach oben und unten (Söllingen V e, Althaldensleben VII d). Diese verbreiterten Henkel sind mitunter lappenförmig auseinandergezogen und erinnern an die Schwalbenschwanzhenkel der Baalberger und Salzmünder Keramik (Stößen II b). Die jetzt henkellose Amphore von Lebehn hat sicherlich ursprünglich auch zwei Henkel gehabt (XIV e), während an der Amphore von Kalzig die Henkel ehemals tiefer gesessen haben. Bei den Gefäßen von Kochstedt (X f) und Cossებაude (XI c) stehen die Henkel nicht genau gegenüber, sondern sind etwas aneinandergerückt. Drei Henkeltypen lassen sich ausscheiden: Hochgezogene Henkel mit rundem Henkelloch (Leest XV f, Stößen II a), schräg abwärts laufende Henkel mit ovalem Henkelloch (Zörbig III b, c, Cossებაude XI b, d, Köthen X a, b) und rechteckige Henkel (Eimersleben IV g). Auch hier sind mitunter zwei Typen an einem Gefäß vertreten (Deesdorf<sup>5)</sup>, Lmden IV a).

Verzierung. Die Verzierung beschränkt sich auf Hals und Schulter. Abdrücke von Binsen (Wachow<sup>6)</sup>, Brandenburg<sup>7)</sup>), die sich auf dem unteren Bauchteil befinden, sind nicht als Verzierung anzusprechen, geben aber doch vielleicht einen Hinweis auf die Entstehung von Gefäßverzierungen aus der Herstellungstechnik.

<sup>1)</sup> Jchr. I, Tafel III, I, 7.

<sup>2)</sup> Sprockhoff, Tafel 41 b, c, f.

<sup>3)</sup> Ausnahmsweise 4 Henkel befinden sich an einer Kugellamphore von Kostelec (Stočky, Pravek Zeme Ceske, Tafel LXXXII, 5).

<sup>4)</sup> Umbreit, Mannus 28, S. 14, Abb. 16.

<sup>5)</sup> PZ. 2, S. 347 f., Abb. 6.

<sup>6)</sup> Sprockhoff, Kulturen Tafel 47 a.

<sup>7)</sup> Umbreit, Mannus 28, S. 12, Abb. 14.



45 mir bekannte Kugelamphoren — die teilweise nur in Bruchstücken erhalten sind — sind unverziert. Sie sind weder zeitlich noch räumlich von den verzierten Gefäßen getrennt. Wir unterscheiden verschiedene Arten: 1. Gefäße, die in der Form den üblichen verzierten Kugelamphoren völlig gleichen (Quedlinburg Vd, Buschow XVb); 2. Gefäße ohne Bauchansatz mit sackartig verlängertem Bauche und kürzerem Hals (Barby II d, Riesa XIIa); 3. dieselbe Form, aber mit Standfläche (Oranienbaum IXa, Schmerzke<sup>1)</sup>). Eine Amphore von Cossebaude mit zwei Henkeln auf der Schulter und einem breiten Standboden (XIa) schließt sich eng an die Gruppe der weitmundigen Gefäße an. Eine Amphore von Wolfen (VIIc) ist ohne die übliche Verzierung, trägt jedoch rings um den scharfen Absatz zwischen Hals und Bauch Nagelkerben.

Die unverzierten Kugelamphoren (Anlage 14) sind früher zusammen mit andern Gefäßen, die nicht die strenge Linienführung zeigen, einer jüngeren Stufe zugeteilt worden, da das Fehlen der Verzierung als Entartung aufgefaßt wurde<sup>2)</sup>. Mit dem gleichen Recht könnte man sie auch an den Beginn der Entwicklung setzen, da ja nicht von Beginn an entwickelte Formen bestanden haben, es sei denn, daß man sich die Entstehung durch Addieren von Erscheinungen anderer Kulturen erklärt. Aus dem wiederholten gemeinsamen Vorkommen unverzierter und streng gegliederter verzierter Kugelamphoren<sup>3)</sup> schließe ich, daß die unverzierten Gefäße weder Vorformen noch Entartungen darstellen, sondern zur gleichen Zeit gebrauchte, weniger sorgfältig gearbeitete Siedlungsware sind, die in Gräbern mitgegeben wurde, genau so, wie die später noch zu behandelnden Töpfe mit Einkerbungen. Das Vorkommen mehrerer solcher unverzierter Amphoren in der Siedlung von Trebus spricht für diese Annahme.

#### b) Weitmundige Töpfe (Anlage 16—22).

Die weitmundigen Töpfe sind als Beigefäße in den Gräbern der Kugelamphorenkultur oft vertreten. Sie vereinen in sich eine Vielheit der Formen, die überall als Grundform den großen geschwungenen Topf mit Standfläche zeigen, der aber hinsichtlich Ausbauchung, Mündungsweite, Absatzausbildung zwischen Hals und Gefäßbauch verschiedene Abwandlungen zuläßt. Neben ganz streng profilierten Töpfen (Zilly XIXc, Schenkenberg XIXa) finden wir andere mit einem allmählich in den Bauch übergehenden Hals (Sargstedt XVIIa, Barby XXIc). Wir können verschiedene Sonderformen unterscheiden, die zum größten Teil miteinander in Verbindung stehen und die deshalb auch unter dem gemeinsamen Namen der weitmundigen Töpfe aufgeführt werden,

<sup>1)</sup> Umbreit, Mannus 28, S. 17, Abb. 21a.

<sup>2)</sup> Sprockhoff, Kulturen S. 103.

<sup>3)</sup> Anlage 15.



im einzelnen aber doch einer gesonderten Betrachtung unterzogen werden müssen.

Die verzierten vierhenkligen, weitmündigen Amphoren sind nach Verzierung und deren Verteilung auf Hals und Schulter ein getreues Abbild der verzierten Kugelamphoren. Sie unterscheiden sich von diesen durch die Verbreiterung des Halses, Ausbildung einer Standfläche, sowie durch die Vielzahl der Henkel, die sich paarweise gegenüber stehen oder mindestens symmetrisch angeordnet sind (Reppichau XVIIb, Röthen Land XIXf; Dahme XXa). Die Henkel sind in der Regel in der Mitte eingeklebt und haben x-förmige Gestalt. Kurz über dem Boden ist der Bauch mehr oder minder stark eingeschnürt (Röthen Land XIXf, Cossabaude XIXd). Der Hals verengert sich in gefälliger Einschiefung nach dem Rande zu. Die vorhandenen Änderungen der Gefäßformen ergeben sich aus dem verschiedenen Verhältnis der einzelnen Formelemente zueinander (Anlage 16).

Dieser Gruppe sehr nahe stehen andere weitmündige Töpfe, die eine außerordentliche starke Einkerbung des Halses tragen. Umbreit<sup>1)</sup> wies sie als Sondergruppe der Mark nach (s. Anlage 17). Das Vorkommen dieser Gruppe beschränkt sich aber keineswegs auf die Mark: Auch in Rothenschirmbach, Kr. Querfurt; haben wir ein solches Gefäß zu verzeichnen (XVIe), und ebenso wird ein Gefäß aus Parförde (Kr. Neuhausleben), das Mischungen verschiedener Stile in sich vereinigt, hierher zu stellen sein (XXd).

Zu den verzierten weitmündigen Töpfen, jedoch ohne Henkel (Anlage 18), gehören zwei Gefäße von Sindenburg (XXId) und Königshorst (XXIa), die in ihrem Äußern wenig Ähnlichkeit aufweisen, aber nach ihren Befunden als zur Kugelamphorenkultur gehörig erwiesen sind. Der Topf von Kiesa (XXb) hat wohl ursprünglich Henkel besessen.

Vier senkrecht durchbohrte Röhrenhenkel, die teils waagrecht, teils schräg aufwärts gerichtet sind (Anlage 19), tragen die verzierten Gefäße von Oberheldringen (XVIIIc) und Reppichau (XVIIIa), ein mit einem Kerbenwulst versehenes von Gr.-Quenstedt<sup>2)</sup> sowie zwei unverzierte von Dahme und Söllichau<sup>3)</sup>.

Zu den verzierten Weitmundgefäßen gehören auch 8 Töpfe mit Verzierung zwischen den Henkeln, die in 5 Fällen aus einem ausgesparten Zickzackband besteht (Anlage 22). An zwei Gefäßen (Görden<sup>4)</sup> und Kegin (XXf)) befindet sich dicht unter dem Rande eine umlaufende Schnurverzierung, im übrigen ist der Hals unverziert.

<sup>1)</sup> Umbreit, Mannus 28, S. 19.

<sup>2)</sup> PZ. 2, S. 352f., Abb. 10.

<sup>3)</sup> Gandert, Mann.-Bibl. 22, Tafel II, 4.

<sup>4)</sup> Umbreit, Mannus 28, S. 14, Abb. 15.



Eine weitere Gruppe, die oben bereits in anderm Zusammenhange erwähnt wurde, ist die der Gefäße mit Einkerbung<sup>1)</sup> (Anlage 21). Gefäße dieser Art treffen wir in verschiedenen Kulturen an, da die Nagelkerbung eins der alleruraltlichsten Verzierungsmuster ist. Sie gehören zu der Siedlungskeramik, die in einigen Fällen im Grabe mitgegeben wurde. Die Ausbildung ihrer Form ist ihrem Zweck entsprechend eine minder sorgfältige und zeigt verschiedene Gestaltung (Buschow XXVIII d, Strehla XXX b). Die Einkerbung ist entweder auf dem Umbruch oder dicht unter dem Hals angebracht, teilweise tritt sie als erhabene Leiste auf (Oranienbaum 31 f). Aus Törten liegt ein Bruchstück eines weitmundigen Topfes vor, das ausgekrempten Rand und einen terrassenförmigen Absatz zwischen Hals und Schulter zeigt (XXVII a).

Im Zusammenhang mit den weitmundigen Gefäßen sind schließlich noch Gefäße zu erwähnen, die zum Teil gehenfelt sind und außerdem noch Zapfen oder Knubben, vereinzelt oder (Kl.-Rietz<sup>2)</sup>) als Kranz zwischen den Henkeln verlaufend, tragen (Anlage 20).

#### Schalen (Anlage 28—29).

Schalen wurden in größerer Anzahl gefunden. Ihr Hauptmerkmal ist der kalottenförmige Unterteil und der schwach nach innen gerichtete abgesetzte Halsteil. Wir kennen sie mit vorhandenem und nur angedeutetem Halsansatz (Söllichau XXIV e, Kriebitzchen XXIII a), mit geschweift-konischem (Belleben XXIV g) oder schwach ausladendem Hals (Döbrichau XXIV c). Zwei Henkel stehen nahe beieinander und haben waagerechte oder senkrechte Durchbohrung. An der Schale von Kl.-Rietz (XXV b) sind beide Henkelarten an einem Gefäß vereinigt, ein Gefäß von Dahme (XXIV b) hat einen Zapfen und Bruchstücke eines wohl zweimal durchbohrten Doppelzapfens. Die Henkel sind glatt oder gefehlt (Söllichau XXIV e), als Band- (Obermolbitz XXIII c), Röhren- (Döbrichau XXIV c, Kostelec, Prosmitz) oder Zipfelhenkel (Wolfen XXII c, Münsleben XXIII d) ausgebildet. An einer Schale von Wolfen (XXII e) befinden sich rippenähnliche Ansätze, die bisher in der Kugelamphorenkultur vereinzelt dastehen, will man nicht eine Schale von Obermolbitz (Museum Crimmitschau, Tafel XXIV a) heranziehen, die auf dem Hals aufgelegte, plastische Halbkreise aufweist. Der Warzenkranz auf dem Schulterumbruch ist auch bei dem oben erwähnten Weitmundgefäß von Kl.-Rietz vorhanden, die plastischen Halbkreise können nur mit ähnlichen Halbkreisen in Schnur-

<sup>1)</sup> Das mit 4 Henkeln versehene Gefäß von Colpin (28 e) ist auch zu dieser Gruppe zu rechnen.

<sup>2)</sup> Sprockhoff, Kulturen, Tafel 43 c.



verzierung<sup>1)</sup> in Zusammenhang gebracht werden<sup>2)</sup>. Ein von Buttler<sup>3)</sup> als Sinfelsteinkumpf bezeichnetes Gefäß von Minsleben (XXIII d) rechne ich zu den Schalen der Kugelamphorenkultur. Die Gefäßform entspricht durchaus der einer Schale. Die in Schnurtechnik ausgeführten Dreiecke sind ein typisches Verzierungsmuster der Kugelamphoren-Schalen. Den gezipfelten Henkel finden wir an Gefäßen von Wolfen (XXII a, c). Auch der Fundort macht diese Zuteilung wahrscheinlich<sup>4)</sup>.

Ein stark ergänztes Gefäß von Brusenfelde (XXV d), das zusammen mit einem Feuersteinbeil mit schräger Schneide gefunden wurde, ist nach Form und Verzierung auch hier einzureihen. Die meisten Schalen sind an Hals und Schulter verziert, doch kommen auch unverzierte Stücke (Dresden XXV e) vor.

### Näpfe und Warzenbecher (Anlage 23—26).

Unter dem Begriff des Napfes sind Gefäße verschiedener Form zusammengefaßt worden, die verhältnismäßig klein sind, eine Standfläche und meist schräg aufsteigende Wandung besitzen. Zwischenformen zwischen Schale und Napf haben eine Trennung in Hals- und Bauchteil aufzuweisen. Wir kennen sie verziert und unverziert, eine Zwischenstufe bilden Näpfe mit einer Kerbenreihe (Quedlinburg XXX d). Mischformen tragen zwei dicht beisammen stehende Henkel, die senkrecht oder waagerecht durchbohrt sind (Cossებაude XXIX d, Börtewitz XXX a). Neben der glatt aufsteigenden Wandung begegnen wir auch der Einschnürung kurz über dem Boden (Wolfen XXX c), die gleichfalls eine Spielart der reinen Napfform darstellt. An einem Napf von Prosmitz beobachten wir zwei Schnurlöcher<sup>5)</sup>. Ein mit einer Schale zusammengefundener Napf von Schlauitz<sup>6)</sup> hat dicht unter dem Rand zwei senkrecht durchbohrte Griffknubben, während ein Gefäß von Sprottau einen schräg aufwärts gerichteten Löffelhenkel besitzt<sup>7)</sup>.

Eine Sonderform bilden Näpfe mit Warzen, die entweder gleichmäßig über das Gefäß verteilt (Quedlinburg XXXI d, Wüstenfelde XXXI a) oder zu mehreren in Gruppen beieinander stehen (Cossებაude XXXI b, Scherben von Börtewitz). Die Warzennäpfe von Wüstenfelde (XXXI a) und Cossება-

<sup>1)</sup> Kossinna, Dt. Vorgeschichte, Abb. 55.

<sup>2)</sup> Da ich das Gefäß nur nach einer Abbildung kenne, muß ich mir ein abschließendes Urteil darüber noch versagen.

<sup>3)</sup> Buttler, Germania 1935, S. 193 f.

<sup>4)</sup> S. a. Butschkow, Jshr. XXIII, S. 36, Anm.

<sup>5)</sup> Die gleiche Erscheinung am Gefäß von Obermolbitz (XXIII c) stellt Flicklöcher dar, da beide Löcher in gleicher Entfernung von einem Sprung angebracht sind.

<sup>6)</sup> Mtschlesien I, S. 211, Abb. 12 (Seger).

<sup>7)</sup> v. Richtshofen, Mtschlesien II, S. 183, Abb. 3.



baude (XXXIb) zeigen am Boden Einkerbungen warzenfranzähnlicher Gestaltung, während sich auf dem Warzennapf von Buschow zwischen den Warzen eine Leiste mit Fingertupfen befindet (XXXe).

Den Warzennäpfen verwandt, aber von weit größeren Ausmaßen (Thürig 22 cm Höhe) sind Gefäße, die ich als Warzenbecher bezeichnen möchte (Anlage 23). Sie tragen dicht unter dem Rande bzw. im oberen Drittel einen Warzenfranz, der auch hier gleichmäßig (Körnitz XXVIIIc) oder in Gruppen (Wolfen

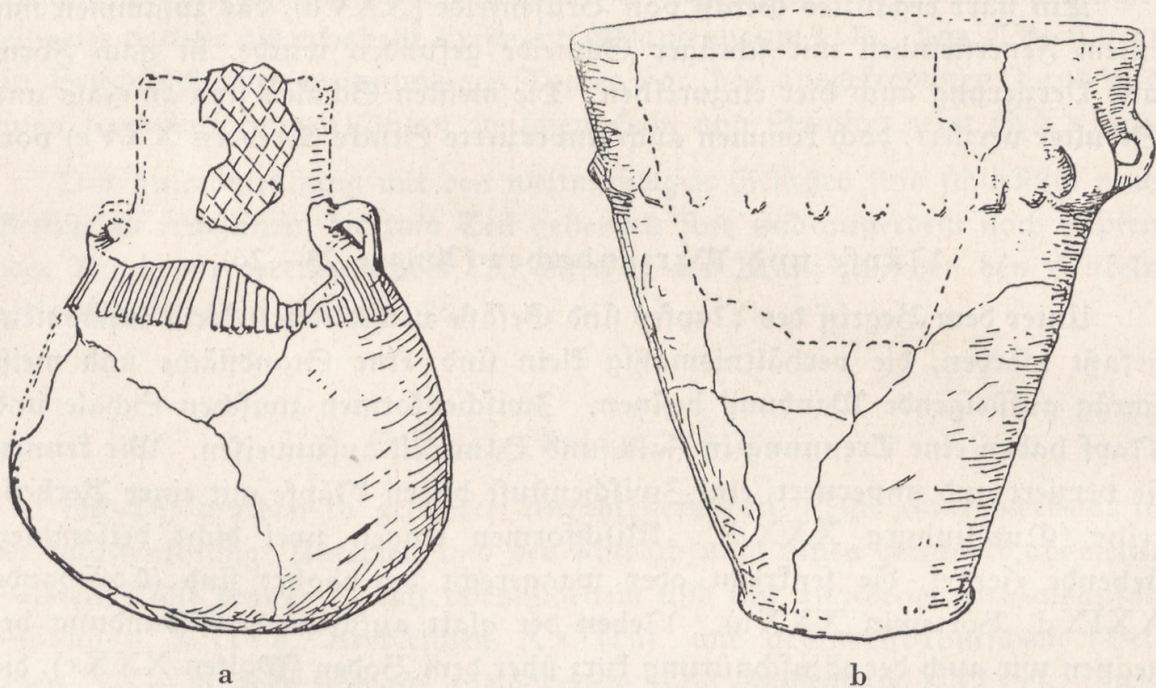


Abb. 3. Warzenbecher und Amphore von Thürig.

XXVIIIb) über das Gefäß verteilt ist. Wie bei den Näpfen gibt es verschiedene Abarten mit eingeschnürtem Boden (Wolfen XXVIIIb), eingekieltem Hals (Börtewitz XXVIIIa), zwei beieinander stehenden Henkeln (Thürig, s. Textabb. 3)<sup>1)</sup> eingekerbtem Rand (Buschow, Gözefestschrift S. 40, Abb. 39).

#### Sonstige Keramik.

Mit diesen großen Gruppen ist aber die Keramik der Kugelamphorenkultur noch nicht erschöpft. Zu den Gefäßen, die sich keiner der bisher erwähnten Gruppen zuteilen lassen, gehören z. B. die Tassen. Zuweilen sind Tassen der Bernburger Kultur zusammen mit Kugelamphoren gefunden worden. Darüber hinaus kennen wir aber auch Tassen, die keiner fremden Kultur zugeschrieben werden müssen. Es liegt kein Grund vor, für die Kugelamphorenkultur keine Tassen anzunehmen, wenn sie auch selten sind und ihre Stelle

<sup>1)</sup> Vgl. Prag-Sarka (Stocky, L'age de pierre Tafel 100, 13).



wohl durch Schalen und Näpfe eingenommen ist. Die Tasse von Dresden (XXIX c) zeigt Anklänge an die Glockenbecherkultur; das gemeinsame Vorkommen mit Kugelamphoren erscheint mir aber wichtiger als eine äußerliche Ähnlichkeit<sup>1)</sup>. Das Gefäß von Brandenburg (XXI e) steht der Gruppe der weitmundigen Gefäße wegen seiner Größe nahe, andererseits weist es in seiner Form sowie in der Anordnung des Henkels und der seitlich von ihm stehenden Zapfen große Ähnlichkeit mit Bernburger Tassen (s. Quedlinburg XXIX b) auf. Zu erwähnen wäre eine recht hohe Tasse mit abgesetztem Hals von Elsnigk, deren Henkel sehr tief ansetzt. Sie ähnelt einer unverzierten Terrine von Leest (XXIX e), die zwei dicht beieinander stehende, waagerecht durchbohrte Henkel hat, die den in der Mitte des Gefäßes verlaufenden Umbruch überspannen. Anklänge an den Napf von Wolfen (XXX c) besitzt ein hoher Topf von Nützling (XXX f), während ein Gefäß von Golm die Form eines weitmundigen Topfes hat, aber keinerlei Verzierung aufweist<sup>2)</sup>.

In Buschow wurden zusammen mit Kugelamphoren zwei Gefäße fremden Gepräges gefunden<sup>3)</sup>. Das eine ist ein Trichterbecher mit fünf doppelten Zapfenansätzen. Zwischen den Zapfen befinden sich drei Reihen von unten eingestochener Punktstiche, es schließen sich fünf Gruppen abwärts führender Punktsysteme an (XXX g). Das andere Gefäß ist eine Art weitmundiger Topf mit sehr breiter Öffnung (XXX h) und besitzt zwei Henkel mit einem dazwischen befindlichen dreigeteilten Zapfen. Zwischen Henkeln und Zapfen läuft ein Band von drei schräg zueinander gestellten Einstichen um. Die Gefäßform findet sich auch in der Kugelamphorengruppe, der dreigerippte Zapfen weist auf die Bernburger Keramik, während die Verzierung der Schönfelder Kultur entnommen sein könnte. Das Durcheinander des Buschower Fundes wird dadurch noch vergrößert.

Fremdlinge innerhalb der Kugelamphorenkultur sind auch die in Trebus gefundenen Zapfenbecher, sowie der Kumpf von Kl.-Kiez, den Kupka<sup>4)</sup> als Eigenform der Kugelamphorenkultur anspricht, der aber der Bandkeramik angehört<sup>5)</sup>.

### Verzierungen (Anlagen 30—42).

Das hauptsächlichste Unterscheidungsmerkmal der jungsteinzeitlichen Kulturen bilden neben der Gefäßform die Verzierungen. Über ihre Bedeutung herrschen verschiedene Ansichten. Bilden sie Nachahmungen früherer Natur-

<sup>1)</sup> Im benachbarten Böhmen sind Tassen zusammen mit Kugelamphoren bekannt.

<sup>2)</sup> Umbreit, Mannus 28, S. 7, Abb. 7b.

<sup>3)</sup> In zwei verschiedenen Jahren gegraben, zusammengehörig?

<sup>4)</sup> Kupka, Stend. Beitr. 5, S. 138.

<sup>5)</sup> Entsprechende Gefäße in Nd.-Jeser (Sprockhoff, Tafel 53 n), Karlsruhe, Schlöbitz (M. Breslau) sowie in Pyritz (Kunkel, Brandenburgia 39, S. 40, Abb.)



formen<sup>1)</sup>, technisches Ornament<sup>2)</sup> oder sind sie Äußerung des Schönheitsempfindens und Schmuckbedürfnisses?<sup>3)</sup> Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen, daß man Muster, die an dem Behälter vor seiner Formung in Ton auftraten, später beibehielt, weil man an ihnen Gefallen gefunden hatte.

Es ist selbstverständlich, daß den Hochformen minder schöne und entwickelte vorangegangen sein müssen. Wie sie ausgesehen haben, können wir nur vermuten. Wenn wir die Bevölkerung der jüngeren Steinzeit weiter zurück verfolgen, kommen wir — ob einheimisch oder eingewandert, spielt dabei keine Rolle! — auf die mittlere Steinzeit. Zu dieser Zeit lebte man von Jagd und Fischfang. Mißerfolge bei dieser Tätigkeit und die Furcht vor dem Winter legen es nahe, sich Vorräte aufzuspeichern, für die Behälter angefertigt werden müssen. Was lag näher, als sich diese aus dem vorhandenen Material des Schilfes und der Gräser herzustellen? Die mannigfaltigen Arten des Flechtens ergeben schon hier eine Unzahl von Mustern, die als solche noch gar nicht ins Bewußtsein der Leute eingedrungen zu sein brauchen. Von der Aus schmierung der Schilf- und Binsengefäße bis zu ihrer Nachformung in Ton ist nur ein kleiner Schritt<sup>4)</sup>. Die zufälligerweise gefundenen Muster werden dabei mit übertragen. Als erste Verzierungen haben wir wohl Tupfen und Kerben anzusehen, die gleichfalls dem Zufall ihre Entstehung verdanken. Die Binsenabdrücke sind sicherlich nicht von Anfang an gewollte Verzierungen gewesen. Erst das künstliche Nachahmen dieser Abdrücke ist als Ornament zu werten.

Wir haben hier einen Entwicklungsgang geschildert, wie er vor sich gegangen sein kann. Bestimmtes darüber läßt sich noch nicht aussagen. Wenn wir deshalb die Verzierung der Gefäße benutzen, um eine Entwicklung aufzuzeigen, müssen wir uns stets der Grenzen dieses Hilfsmittels bewußt bleiben. Menschen können ebensowenig wie ihre Werke nach einer allgemein gültigen Regel beurteilt werden: Was der eine im stürmischen Schöpfungsdrang binnen kurzer Zeit vollbringt, ist für den andern erst nach langer Zeitspanne und vielleicht dann auch nur in Anlehnung an Vorbilder möglich. Beide haben dann Ähnliches zu verschiedener Zeit geschaffen. Das zähe Festhalten des einen und das rasche Aufgeben des andern tragen das ihre dazu bei, verwickelte Verhältnisse zu schaffen. Wir nehmen im allgemeinen ein rasches Ansteigen bis zur Schaffung der Hochform und ein allmähliches Absinken an. Muß diese Annahme in jedem Fall zutreffen? Solange uns nicht andere Ergänzungen zur Seite stehen, kann die Typologie nur ein Ordnungsmittel sein.

<sup>1)</sup> Schuchhardt, PZ. I, S. 362 Anm.

<sup>2)</sup> Schuchhardt, PZ. I, S. 37f., S. 351f.; Scheltma, Altnord. Kunst, S. 72f.

<sup>3)</sup> H. Schmidt, JfL. 1901, S. (441), (538); JfL. 1903, S. 452f.

<sup>4)</sup> Die weltweite Verbreitung der Binsen„verzierung“ deutet auf Entstehen in verschiedenen Gebieten hin. Auch in der Odyssee ist von der Verwendung solcher Körbe die Rede (Schwantes, Einführung in Urgeschichte S. 77).



Vorformen der Kugelamphoren kennen wir bisher nicht und können deshalb auch nicht sagen, ob sie bereits verziert waren oder ob die Verzierung erst durch Einflüsse von anderer Seite her hinzutrat. Man hat sich zur Anbringung der Verzierung verschiedener Geräte bedient, die aus Knochen,

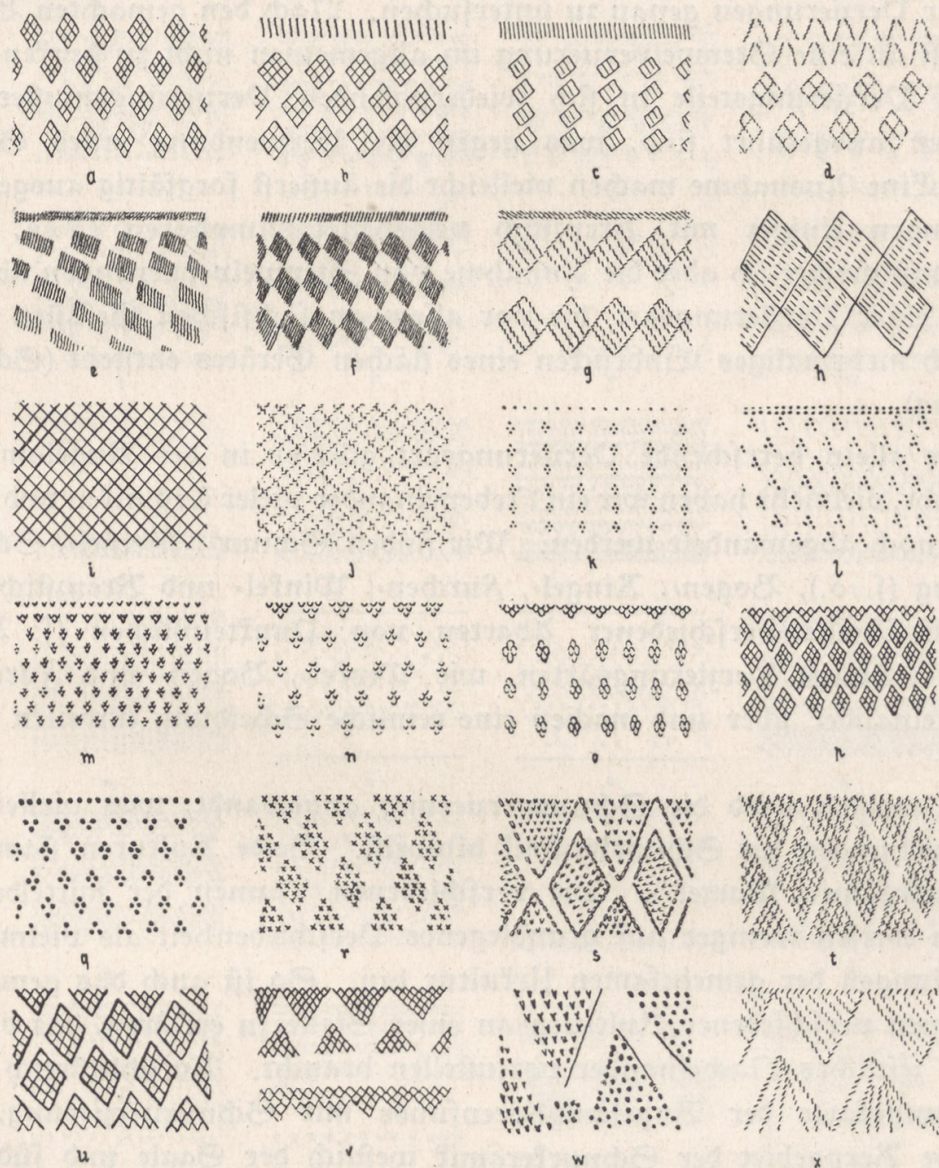


Abb. 4. Salzmuster von Kugelamphoren.

Stein, Holz und andern Stoffen gefertigt waren. Holzeindrücke lassen sich ganz eindeutig auf einem Gefäß aus Brumby (XVIa) nachweisen. Ringelstiche auf Amphoren von Diebzig (III f) und Kl.-Rietz<sup>1)</sup> lassen auf die Verwendung von Strohhalmen oder Federkielen schließen.

<sup>1)</sup> Sprockhoff, Kulturen, Tafel 43 e.



In früheren Abhandlungen fand man öfters den Satz, die Verzierung der Kugelamphoren sei eingestempelt. Die oft recht gleichmäßig und tief eingestochenen Verzierungen konnten schon zu dieser Ansicht führen, und die plastisch hervortretenden Zickzack- und Kautenbänder werden diesen Eindruck noch verstärkt haben. Es wäre Aufgabe einer Sonderarbeit, all die Einzelheiten der Verzierungen genau zu untersuchen. Nach den gemachten Beobachtungen ist an eine Stempelverzierung im allgemeinen nicht zu denken, da die einzelnen Verzierungsteile in sich wiederholenden Verzierungsmustern recht verschieden ausgeführt sind, was gegen die Verwendung eines Stempels spricht. Eine Ausnahme machen vielleicht die äußerst sorgfältig ausgeführten Verzierungen einiger mit Kreuzstich versehener Amphoren (VIa, XIVc, XVc), sonst möchte ich aber die Annahme von Stempelverzierungen ablehnen, auch bei einer Verzierungsart, die vor allem an sächsischen Gefäßen auftritt und durch mehrmaliges Eindrücken eines flachen Gerätes entsteht (Schuppenverzierung).

Eine allein herrschende Verzierungsart gibt es in der Kugelamphorenkultur nicht, vielmehr haben wir ein Nebeneinander vieler Techniken und Muster, die auch noch abgewandelt werden. Wir finden Schnur-, Meißel-, Schuppenverzierung (s. o.), Bogen-, Ringel-, Furchen-, Winkel- und Kreuzstich, ferner noch eine Reihe verschiedener Abarten von Punkteinstichen (s. Anlagen 30—42). Einige Verzierungsarten, wie Winkel-, Bogen- und Furchenstich gehen ineinander über und machen eine reinliche Scheidung zuweilen unmöglich<sup>1)</sup>.

Am meisten wird die Schnurverzierung angewandt, was vielleicht auf enge Beziehungen zur Schnurkeramik hinweist. Beide Kulturen stammen ja aus gemeinsamer Wurzel<sup>2)</sup>. Die verschiedenen Namen der mitteldeutschen Kulturen weisen weniger auf grundlegende Verschiedenheit als vielmehr auf Abwandlungen der gemeinsamen Urkultur hin. So ist auch das gemeinsame Vorkommen verschiedener Kulturen an einer Stelle zu erklären, das durchaus nicht ein zeitliches Nacheinander vorzustellen braucht. Aufschlußreich ist eine Verbreitungskarte der Kugelamphorenfunde mit Schnurverzierung. Das eigentliche Kerngebiet der Schnurkeramik westlich der Saale und südlich des Harzes ist leer (s. Tafel XXXIX), wie auch die Altmark keine derartigen Funde aufweist. An einen Zufall zu glauben, ist nicht möglich, da ja andere Funde aus diesem Gebiet bekannt sind. Die Zusammenballung der Funde in der Gegend zwischen Harz und Elbe sowie im mittleren Savelgebiet läßt es mir glaubhaft

<sup>1)</sup> Die Vielheit der Formen und Verzierungen, von denen kaum zwei sich gleichen, spricht m. E. gegen die Annahme einer gewerbsmäßigen Verfertigung der Tonware in der Kugelamphorenkultur.

<sup>2)</sup> Bicker, Mannus 25, S. 249 ff.



erscheinen, hier die frühesten Erscheinungen der Kugelamphorenkultur anzunehmen. Die Besiedlung des Havellandes ist nicht auf dem Wege über die Altmark oder den Durchgang von Dahme erfolgt, sondern aus dem mittelsteinzeitlichen Ursprungsgebiet heraus, da die wenigen Funde des Fläming nicht

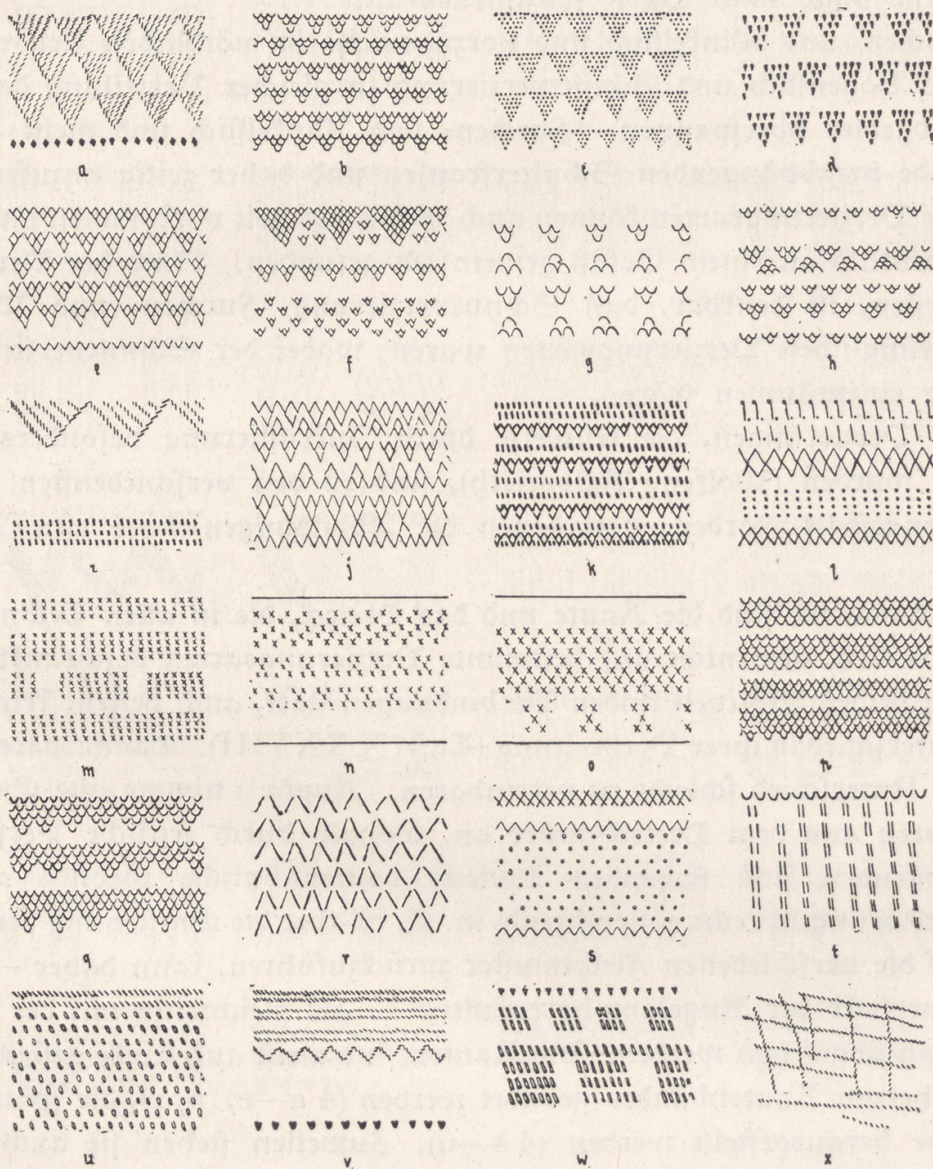


Abb. 5. Halsmuster von Kugelamphoren.

beweiskräftig genug erscheinen. Eine Ausstrahlung nach S, O und SO ist recht bald erfolgt, oder aber die Schnurverzierung hat sich bis zu einem später erfolgten Zug in jene Gegenden erhalten. Die Uckermark zeigt keine Kugelamphorenfundstücke mit Schnurverzierung, so daß die Frage nach der Beteiligung der Kugelamphorenkultur bei der Herausbildung der Oderschnurkeramik von diesem Gesichtspunkt aus auf Schwierigkeiten stößt.



Der Kreuzstich tritt nur an wenigen Gefäßen auf und bleibt auf den Norden des Fundgebietes beschränkt, während der Meißelstich im wesentlichen in Sachsen und Böhmen vorkommt. Eine Beeinflussung seitens der Trichterbecherkultur auf dem Wege Gr.-Ramin—Kl.-Rietz—Dahme—Sachsen erscheint mir nicht unmöglich, wie ja auch eine Vermischung beider Kulturen auf ihrem Zuge nach Osten festzustellen ist.

Furchen- und Winkelstich sind vorzugsweise im nördlichen Teil vertreten, während Bogenstich und Schnittverzierung in gleicher Verteilung das Nord- und Südgebiet überspannen. Furchen- und Winkelstich sind meist Begleiter der gerade herabhängenden Schulterfransen und daher zeitig anzusetzen.

Alle Verzierungsarten können auch zu gleicher Zeit vorkommen und werden verschiedentlich an einem Gefäß gemeinsam gefunden. Nach der Verbreitung zu schließen, ist denkbar, daß Schnurverzierung, Furchen- und Winkelstich die ursprünglichen Verzierungsarten waren, wobei der Schnurverzierung der Vorrang einzuräumen wäre.

Die Verzierungen, die teilweise durch Inkrustierung besonders hervorgehoben wurden (Wolfsen, Kalbsrieth), sind zu den verschiedensten Motiven zusammengestellt worden, von denen die Abbildungen 4—6 eine Auswahl bieten.

Hauptmotive sind die Raute und das Dreieck, die in allen Techniken hergestellt werden, also nicht auf bestimmte Verzierungsarten beschränkt bleiben. Zwischen beiden Motiven finden Verbindungen statt, auch besteht kein wesentlicher Unterschied in ihrer Verbreitung (Tafel XXXVIII). Damit wäre auch ein zeitlicher Unterschied schlecht zu vereinbaren. Kupka<sup>1)</sup> nimmt eine Entstehung der Rauten aus dem Dreiecksmuster an, wonach durch seitliche Verschiebung der hängenden und stehenden Dreiecke rautenähnliche Gebilde entstehen. Diese Erklärung ist recht einleuchtend, m. E. ist aber die Entstehung der Rauten eher auf die verschiedenen Flechtmuster zurückzuführen, kann daher — wenigstens innerhalb der Kugelamphorenkultur — als gleichzeitig mit der Dreiecksverzierung angesehen werden. Die Rauten sind meist auf Lücke gestellt, so daß um sie herum Rautenbänder gebildet werden (4 a—e, p, r), die später betont als solche herausgestellt werden (4 s—u). Zuweilen stehen sie auch übereinander (4 f, g, k, o). Gleichfalls als Rautenverzierung sind sich kreuzende Schnur- und Schnittlinien, die kleine Rauten bilden (4 i, j), anzusehen. Hierher gehören auch die wenig sorgfältig ausgeführten Verzierungen der Gefäße von Biere (VIb) und Parförde (XVI d). Die Einfassung bildet bei vielen Gefäßen ein schmales Band von Einstichen oder Schnurlinien.

Die Dreiecke sind als stehende oder hängende Dreiecke ausgebildet. Sie stehen entweder in hängender Form auf Lücke, wodurch freibleibende stehende

<sup>1)</sup> Nach mündlicher Mitteilung von Prof. Kupka.



Dreiecke entstehen (5a—e) oder sind als Bänder hängender und stehender Dreiecke so angeordnet, daß sich durch Ineinanderschieben freibleibende Zickzackbänder bilden (5h, j), Muster, die bisweilen besonders hervorgehoben werden (4 v—x).

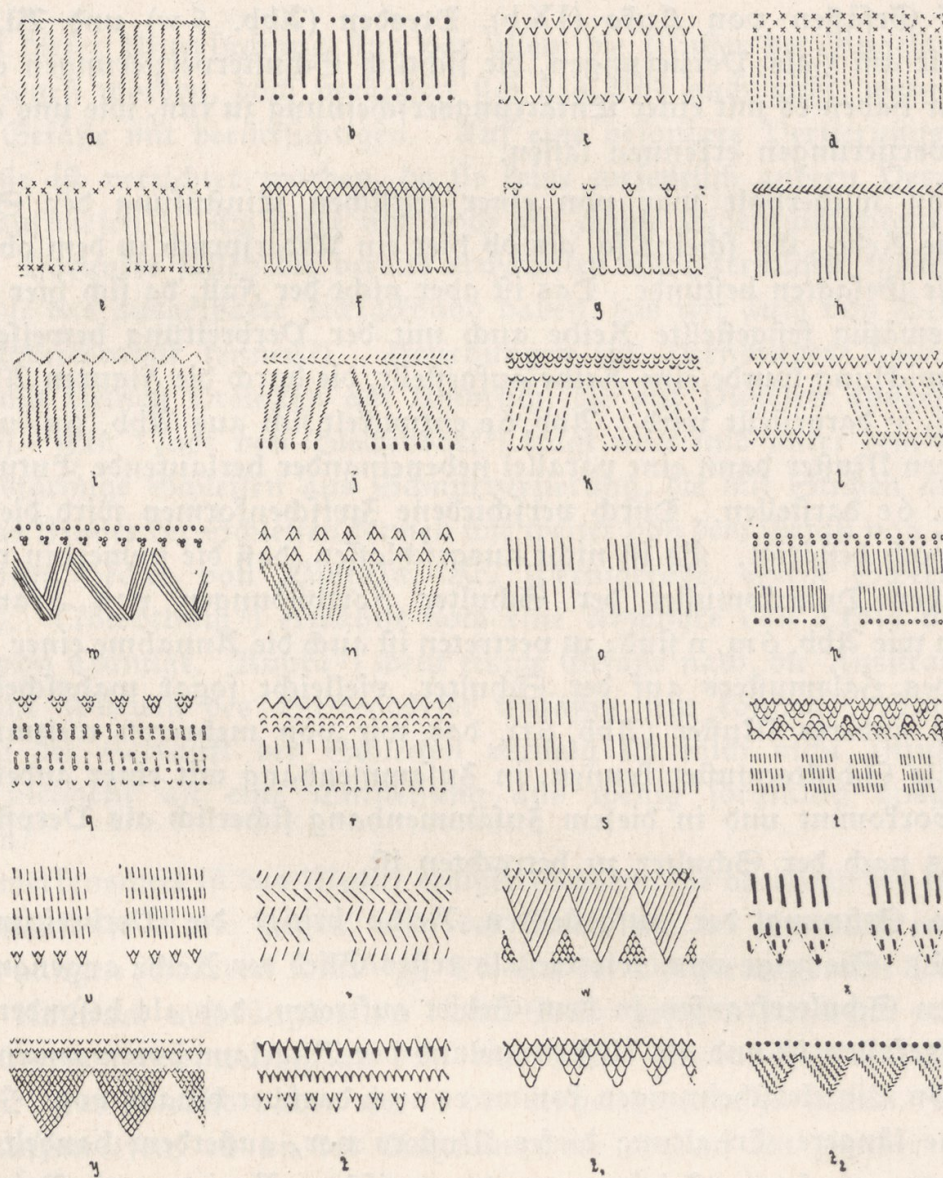


Abb. 6. Zusammenstellung von Schultermustern.

Neben Dreiecken und Rauten treten des öfteren auch Zonenmuster auf. Sie teilen den Hals in mehrere Streifen, die entweder dasselbe Motiv in mehrfacher Ausführung bringen (5k, q) oder waagerechte Bänder verschiedener Motive (5l, m). Örtliche Sondererscheinungen sind die Punktverzierungen böhmischer Kugellamphoren, die ihre Vorbilder in sächsischen Amphoren haben (Tafel XIe, XIII f, XXe).



Zwei Gefäße von Brumby (XVIa) und Buschow tragen auf dem Hals Einstiche, die, paarweise nebeneinander gestellt, senkrechte Reihen ergeben (Abb. 5 t). Dieses Muster kann wegen seiner Einfachheit den Beginn oder das Ende der Verzierungsstätigkeit darstellen. Nach dem vorhandenen Schultermuster möchte ich erstere Möglichkeit annehmen.

Auf Gefäßen von Lufko (IXb), Dresden (Abb. 5 w) und Kl.-Kietz<sup>1)</sup> finden wir am Hals Verzierungen, die sichtlich Schulterverzierungen entlehnt sind. Wir haben es mit einer Entartungserscheinung zu tun, wie uns auch die Schulterverzierungen erkennen lassen.

Schon wiederholt war von einer zeitlichen Einstufung der Schultermuster die Rede. Es scheint so, als ob hier ein Widerspruch zu dem oben über Typologie Gesagten bestünde. Das ist aber nicht der Fall, da sich hier die entwicklungsmäßig festgestellte Reihe auch mit der Verbreitung beweisen läßt. Als Entwicklung wurde eine Reihe aufgestellt, die durch die Figuren Abb. 6 a, e, j, o, s, v dargestellt wird. Abb. 6e entwickelt sich aus Abb. 6a, während alle andern Muster dann eine parallel nebeneinander herlaufende Entwicklung aus Abb. 6e darstellen. Durch verschiedene Zwischenformen wird diese Aufstellung noch bestätigt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die immerhin recht oft auftretenden Dreiecksmuster der Schulter Fortbildungen von Fransenzierungen wie Abb. 6m, n sind; zu vertreten ist auch die Annahme einer Wiederholung des Halsmusters auf der Schulter, vielleicht sogar wahrscheinlicher, da ja ein anderes Muster (Abb. 6t), das wir von mehreren weitmundigen Töpfen als Schultermuster kennen, in Zusammenhang mit einer andern Verzierung vorkommt und in diesem Zusammenhang sicherlich als Verpflanzung vom Hals nach der Schulter zu betrachten ist.

Eine Stützung der aufgestellten Reihe bringt die Verbreitungskarte (Tafel XL). Sie zeigt uns, wie die als erstes Glied der Reihe angenommenen senkrechten Schulterfransen in dem Gebiet auftreten, das als besonders fundreich aufgefallen ist und als Ursprungsland der Kugelamphoren angenommen wurde. In Einzelercheinungen kommt es auch darüber hinaus vor. Hier liegt wohl eine längere Erhaltung dieses Musters vor, außerdem handelt es sich wohl kaum um lange Zeitspannen, die zwischen Beginn und Ende dieser Entwicklung liegen.

Das gebrochene Fransenumuster (Abb. 6v) sowie die schräggestellten Franszen halten sich in vereinzelt Exemplaren im alten Gebiet, dagegen erfolgt mit dem Auftreten der geteilten Franszen (Abb. 6o—u) ein merklicher Abzug nach dem Südosten. Zwei Möglichkeiten wären hier zu erwägen: 1. Um diese Zeit sind die Kugelamphoren in Brandenburg schon verschwunden,

<sup>1)</sup> Sprockhoff, Kulturen, Tafel 43 e.



2. die südlich wandernde Gruppe stellt eine Sonderentwicklung dar, während im Norden die alten Formen erhalten bleiben. Letztere Annahme ist die richtige, da wir gerade im Abzugsgebiet als Charakteristikum die Meißel- und Schuppenmuster sehen, die sich mit den geteilten Fransen auf einem Gefäß befinden. Eine Absonderung bestimmter Hals- oder Gefäßformen ist dagegen nicht möglich.

Bei dieser Untersuchung sind vor allem die Muster der Kugelamphoren herangezogen worden, doch verändert sich das Bild auch nicht, wenn wir die andern Gefäße mit berücksichtigen. Auf eine besondere Verzierungsstafel der Beigefäße ist verzichtet worden, da sie keine wesentlich andern Verzierungsmuster aufwiesen<sup>1)</sup>. Es wäre nur noch auf einige Eigentümlichkeiten hinzuweisen. Darunter fallen die bereits erwähnten Schultermuster weitmündiger Töpfe, die das ausgesparte Zickzackband haben, das wir auch von Bernburger und Schnurkeramik kennen<sup>2)</sup>. Beziehungen zur Bernburger Kultur zeigen Näpfe mit kleinen Dreiecken am Umbruch, die mit Punkten ausgefüllt sind (XXX a). Ein Napf von Bleckendorf<sup>3)</sup> trägt über und unter dem Umbruch halbkreisförmige Schleifen aus Schnurverzierung, die mit Stichen ausgefüllt sind. Das Muster der Schleifen kennen wir weiter von dem Gefäß von Köben<sup>4)</sup>, von einem Becher von Langeln, Kr. Wernigerode, einem Scherben von Milzig<sup>5)</sup>. Nowothnig<sup>6)</sup> erwähnt noch eine Amphore von Drosa und einen Becher von Cörmigk. Kupka<sup>7)</sup> weist einige Gefäße nach, die Ausstrahlungen, aber nicht Wurzeln des Bleckendorfer Gefäßes sein können. Nowothnigs Deutung der Herkunft der Schleifen vermag ich mich nicht anzuschließen, glaube vielmehr an eine Entstehung aus wenig sorgfältig ausgeführten Dreiecken.

Bemerkenswert ist das Muster einiger Schalen, die oberhalb des Umbruchs eine umlaufende Linie zeigen, von der herab die am Umbruch endigenden Fransen hängen (Belleben XXIV g). Die Art der Verzierung deutet darauf hin, daß der Umbruch ursprünglich an dieser Stelle gesessen hat bzw. von einem Gefäß übernommen wurde, an dem eine solche Anordnung der Verzierung üblich ist. Das Vorbild haben wir in der Kugelamphore zu suchen. Es ist die Frage aufzuwerfen, ob an der Kugelamphore ehemals ein gleicher Umbruch unterhalb der Fransenenden sich befunden hat. Für die Frage der Entstehung wäre dies von einiger Wichtigkeit. Wir kennen zwar Stücke mit Knickung

<sup>1)</sup> In Böhmen treten am Hals der Beigefäße Entartungserscheinungen auf.

<sup>2)</sup> Nilsson, Jshr. XIII, Tafel I, 6; XVII, V, II, S. 39, Abb. 40 a, b.

<sup>3)</sup> Kupka, Stend. Beitr. 5, S. 119, Abb. 4.

<sup>4)</sup> Seger, Schles. Vorz. VII, Abb. 231.

<sup>5)</sup> Seger, Schles. Vorz. VII, S. 55, Abb. 211.

<sup>6)</sup> Nowothnig, Mannus 28, S. 428, Abb. 5.

<sup>7)</sup> Kupka, Stend. Beitr. 5, S. 119.



im Gefäßkörper, doch sitzt dort der Knick recht tief (XIV c), so daß er in diesem Zusammenhang nicht herangezogen werden kann.

### Versuch einer Typologie.

Schumann<sup>1)</sup> stellt einen Idealtyp der Kugelamphore auf. Er rechnete dazu Gefäße, die auf Hals und Schulter verziert sind und einen runden Kugelbauch, scharfen Absatz zwischen Hals und Bauch und zwei diesen Absatz überspannende, sich gegenüber stehende Henkel haben. Kossinna<sup>2)</sup> führte eine Scheidung in West- und Ostgruppe durch. Er ging dabei aber wohl hauptsächlich von regionalen Gesichtspunkten aus, da ein Gefäß wie Sieging<sup>3)</sup> unbedingt noch zur Westgruppe zu stellen wäre, während die Gefäße von Kl.-Kiez schon Übergangserscheinungen darstellen. Ich schließe mich Schumanns Aufstellung an<sup>4)</sup> und sondere die Gefäße, die diese Merkmale nicht besitzen, aus der Kugelamphorenkultur aus. Übergangsformen sind mit behandelt worden, wie z. B. der Fundort Gr.-Ramin, der u. a. eine Kugelamphore ziemlich reinen Typs enthält.

Innerhalb der verbleibenden Gefäße wurde der Versuch unternommen, eine Entwicklungsreihe aufzustellen. Der Weg hierzu war, auftretende merkliche Veränderungen in der Gestaltung des Halses, Bauches, Henkels herauszugreifen und sie zu mehreren zusammenzustellen, in der Absicht, klar unterscheidbare Untergruppen zu finden. Dieser Versuch ist gescheitert, da alle Abarten miteinander vergesellschaftet vorkamen, bestimmte zusammenhängende Gebiete nicht herausgegriffen werden konnten und geschlossene Funde auf diese Weise verschiedenen Perioden hätten zugeteilt werden müssen. Um nur einige Beispiele anzuführen: Der konisch verlaufende Hals fand sich ebenso oft mit kugelumrundem wie mit zusammengedrücktem Bauch. Gefäße mit scharfem Halsabsatz mußten nach Hals- oder Bauchtypologien an das Ende der gesamten Entwicklung gestellt werden. Für eine zeitliche Unterscheidung können wir also nur die Schulterverzierung heranziehen. Eine Teilung in verschiedene Perioden, wie sie z. B. Nillasson für die Walternienburg-Bernburger Kultur aufstellte<sup>5)</sup>, ist nicht möglich. Die Unmöglichkeit, deutlich gesonderte Gruppen auszuscheiden, weist darauf hin, daß die gesamte Entwicklung innerhalb einer kurzen Zeit vor sich gegangen sein muß<sup>6)</sup>. Größere Veränderungen treten erst bei der Aus-

<sup>1)</sup> Schumann, Steinzeitgräber, S. 70f.

<sup>2)</sup> Mannus 13, S. 239f.

<sup>3)</sup> Sprockhoff, Kulturen, Tafel 41k.

<sup>4)</sup> Mit Ausnahme des Halsabsatzes.

<sup>5)</sup> Jshr. XIII, S. 147.

<sup>6)</sup> Auch Kupka unterscheidet eine ältere und jüngere Gruppe, wendet sich aber gegen Versuche, diese verschiedenen Zeitstufen gleichzusetzen (Stend. Beitr. 5, S. 73).



breitung nach Osten in Erscheinung. Zu lösen bleibt noch die Frage, wie ein so kurzes Bestehen mit der weiten Ausbreitung in Übereinstimmung zu bringen ist. Eine Gleichstellung der vorgefundenen Unterschiede in der Beisetzung mit bestimmten Gefäßgruppen konnte nicht vorgenommen werden, wodurch sich die ursprüngliche Annahme von der Heimat der Kugelamphoren im Steinfistengebiet als unhaltbar erwies.

### Verbreitung der Gefäße.

Wie verteilen sich die Gefäße auf den gesamten Sundraum? Vielleicht können wir hieraus Schlüsse bezüglich des Entstehungsgebietes ziehen. Wenden wir uns zunächst den Kugelamphoren zu. Die verzierten Amphoren treten im gesamten Verbreitungsgebiet auf. In größerer Dichte finden sie sich in der Anhalt-Neuhaldensleben-Salberstädter Gegend, ferner an der mittleren Savel, in der Altmark und in Sachsen. Ein großer Teil der Fundorte enthält zwei und mehr Gefäße, eine Sitte, die in Anhalt fast die Regel ist. Auf jeden Fall ergibt sich ganz eindeutig, daß als Ursprungsland nur Mitteldeutschland in Frage kommt und hiervon besonders der Raum zwischen Ohre, Sarz und unterer Mulde. Die mittlere Savelgegend scheint eine eigene Entwicklung durchgemacht zu haben, die zeitlich mit der des Elb-Sarzraums gleichläuft.

Die unverzierten Kugelamphoren sind etwa in gleicher Anzahl über den ganzen Raum verbreitet. Eine Häufung im Osten ist nicht festzustellen, so daß wir auch keinen Grund haben, die fehlende Verzierung als Zeichen besonderer Jugend zu werten.

Weitmundige Gefäße finden wir recht zahlreich in Mitteldeutschland, in der Savelgegend sowie die Spree aufwärts bis Kl.-Rietz, von wo aus eine weitere Ausbreitung nicht festzustellen ist. Von vereinzelter Verbreitung in Brandenburg kann nicht gesprochen werden, wenn sie auch in Mitteldeutschland häufiger sind. Wenn wir die weitmundigen Gefäße in die einzelnen Untergruppen teilen, ergibt sich ein wesentlich anderes Bild. Bei den verzierten Weitmundamphoren herrscht Anhalt bei weitem vor. Wir sind deshalb wohl berechtigt, die Heimat dieser Gefäßart hier zu suchen. Die Töpfe mit stark eingezogenem Hals sowie die Gefäße mit alleiniger Schulterverzierung bleiben auf Brandenburg beschränkt und reichen nur mit Ausläufern nach Mitteldeutschland hinein. Töpfe mit Einkerbung erscheinen überall, aber seltener, so daß wohl auch dadurch angedeutet wird, daß sie keine ausgesprochene Grabkeramik darstellen.

Die verzierten Schalen kommen besonders in Anhalt und der Salberstädter Gegend vor. Zwei Doppelfunde liegen aus dem Savelgebiet vor, weiter erscheinen sie in größerer Häufung in Böhmen.



Sprockhoff<sup>1)</sup> hatte an Sand des Brandenburger Materials bei der Aufstellung einer älteren und jüngeren Gruppe der Kugelamphoren gemeint, daß die jüngere Gruppe charakterisiert sei durch das gemeinsame Vorkommen von Kugelamphore und Napf. Diese Zusammenstellung sollte vor allem für den Osten zutreffen. Dies ist nicht der Fall, auch hier ist Mitteldeutschland ganz eindeutig bevorzugt, eine Tatsache, die nur die Bearbeitung des gesamten Materials zeigen kann. Mitteldeutschland besitzt etwa dreimal soviel Töpfe wie das östliche Brandenburg. Warzennäpfe herrschen in Mitteldeutschland vor; eigenartigerweise ist Anhalt hier gar nicht vertreten, dafür finden wir dort zahlreicher den unverzierten Napf und drei Warzenbecher, zu denen noch Gefäße in Sachsen-Thüringen und Altmark-Savelland treten.

Verbreitung und gemeinsames Vorkommen der Gefäße machen es wahrscheinlich, daß die Heimat der Kugelamphoren im Anhalt-Neuhaldensleben-Halberstädter Gebiet liegt, wozu noch ein Teil des Savellandes tritt.

### Geräte.

Die in den Gräbern enthaltenen Gefäße deuten auf einen Glauben an das Fortleben nach dem Tode hin. Diese Feststellung wird erhärtet durch die Mitgabe verschiedener Geräte, die wir auch in den Siedlungen antreffen. Wir haben zu unterscheiden zwischen Geräten aus Feuerstein, anderm Gestein und Knochen.

#### Feuersteingeräte.

##### a) Beile (Anlage 43—47).

Das Beil ist die am häufigsten auftretende Gerätform der Kugelamphoren-Kultur. Einige Stücke mit einseitig gewölbter Schneide sind als Hacke anzusehen<sup>2)</sup>. Beil und Hacke kommen auch gemeinsam in einem Grabe vor (Quedlinburg). Neben andern Erscheinungen weist auch das Vorhandensein der Hacke auf die Kenntnis des Ackerbaus hin.

Die Feuersteinbeile sind in verschiedener Ausführung bekannt. Insgesamt werden sie dem dicknackigen Typus zugerechnet, doch handelt es sich hierbei nur um einen Sammelbegriff. Notwendig wäre eine Aufnahme aller vorhandenen Feuersteinbeile, die durch ihre verschiedenen Abarten vielleicht die Möglichkeit gäben, innerhalb der jüngeren Steinzeit eine genaue Chronologie aufzustellen. Aus den Abarten einer einzelnen Kultur ist diese Aufgabe nicht zu lösen.

<sup>1)</sup> Sprockhoff, Kulturen, S. 112.

<sup>2)</sup> Göge, JfL. 1900, S. 151.